

Die Tochter fühlt sich zu Hause gefangen, und gerade das ihr vom Vater verordnete Zeitungslesen bringt sie den Vergnügungen von Paris näher. Daneben gibt es den Künstler Julien, ihre heimliche Liebe, in dieser Inszenierung von **Rahel Thiel** mehr eine Einbildung Louises, um der häuslichen Enge zu entfliehen, was den Eltern Sorge bereitet. Die Vergnügungen von Paris werden von vielen kleinen Partien in eleganten, bunten Kostümen versinnbildlicht. Später kommen Doppelgängerinnen von Louise hinzu. Die Bühne von **Volker Thiele** ist äußerst minimalistisch angelegt, aber ausreichend zum Verständnis des Sachverhalts: Wenige Tische und Stühle, eine Schreibmaschine, und viele zerknüllte Briefe finden sich in einem weißen Raum mit einem Fenster und einer Tür, später für die Bohémiens mit einer Showtreppe. Besonderer Blickfang ist ein in der Paris-Szene gemalter Hintergrund, der die Louise mit Sehnsucht erfüllende Stadt darstellt.

Musikalisch beeindruckt diese Oper mit eingängigen Melodien, romantischer Musik, die sanft und emotional von der Robert-Schumann-Philharmonie unter dem Dirigenten **Maximilian Otto** realisiert wird. Die vier großangelegten Partien sind eindrucksvoll besetzt, da gibt es **Elisabeth Dopheide** als Louise mit hellem Sopran und wahrer Spielfreude, der man das junge freiheitsstrebende Mädchen voll abnimmt. Ihren Geliebten Julien gibt **Daniel Pataky** mit hellaufleuchtendem lyrischen Tenor und glaubwürdigem Spiel. **Paula Meisinger** ist die Mutter und eigentlich noch zu jung für diese Partie, was man ihrem bürgerlichen Spiel jedoch nicht anmerkt. Beeindruckend ist ihr stimmungsgewaltiger dramatischer Mezzosopran, der auch zu herben und strengen Tönen fähig ist. **Thomas Essl** singt den Vater, wofür er allein schon durch seine Statur geeignet ist, mit väterlichem Verständnis wie Strenge, aber auch baritonalem Wohlklang.

Die französisch gesungene Oper wurde mit Übertiteln in Deutsch und Englisch verständlich gemacht, und da sich das Bühnengeschehen in Grenzen hielt, wurde durch das Mitlesen des Textes nichts verpasst. Eine interessante Wiederentdeckung, die durchaus weitere Produktionen



... doch ihr konservatives Elternhaus legt ihr Steine in den Weg.

erfahren könnte, in einer fein-abgestimmten und nachvollziehbaren Inszenierung. **C. Behn**

FREIBURG
Jenůfa
28. Februar

»Jenůfa«, inszeniert von **Kateřina Sokolova** ist stimmungsvoll, schwer und bildgewaltig; was lieblich und verspielt von der Musik aufgegriffen wird und sich in den exzellenten, spielfreudigen Darstellungen der Sänger und Sängerinnen zeigt, trifft – ganz gegensätzlich – auf ein atmosphärisch dichtes Bühnenbild (**Nikolaus Webern**), das sich Zeit für rein bildhafte Eindrücke nimmt: zauberhaft, wenn der Schrecken nicht wäre.

Eine grau-blaue Abendstimmung bildet den Auftakt zu Sokolovas Inszenierung – die melancholische Momentaufnahme eines kleinen Dorfes in der frühen Dämmerung, an dem der Zug, mit dem man den Ort hätte verlassen können, längst abgefahren ist. Die Produktion zeichnet ein vollständiges Bild des sinn-verlorenen Verlangens nach der großen Liebe – oder ist es die große Freiheit im Anderswo? – und zeigt, was passiert, wenn man nicht tun sollte, was man tun wollte, und andere nicht tun wollen, was sie tun sollen. Das gesellschaftlich-konservative Zeitalter, in dem patriarchalische (wie auch matriarchalische) Bevormundung als gute Erziehung angesehen wird und moralische Strenge im christlichen Wertesystem verankert ist, lässt wenig Spielraum für eventu-

elle Fehlritte – und falls es überhaupt dazu kommen sollte, auch nicht für einen Neubeginn. Eine Gesellschaft, die Schlüsselthemen wie Ehre, Reinheit und Sühne verinnerlicht, findet sich am Höllenschlund, weil jeder richten kann, wo das Fegefeuer immer lodert. Die orchestral-volkstümlichen Einsätze, die sich auf die weit romantische und emotional intensive Musik mit folkloristischen Einschlägen, wie sie auch bei Bedřich Smetana zu finden sind, beziehen, verdeutlichen die gegensätzlichen Momente von Liebreiz und Härte sowie die inneren Konflikte der Figuren. Wo getanzt und gesungen wird, lässt man sich gern vom Schein der Kurzweil einlullen. Die Sopranistin **Inga Schäfer** hätte die Titelrolle nicht besser singen können. Mit Zartheit und Verlangen beweist sie, dass

Fotos: Hashemi, Nickel

mädchenhafte Fragilität, die hier wohl im Eigensinn verwurzelt ist, ebenso Stärke beweist, wie sie auch reizvoll sein kann. Sie trägt die Aufführung mit stimmlicher Vielseitigkeit und einer Bühnenpräsenz, die mühelos Empathie weckt.

Eliška Weissová (ebenfalls Sopran) gibt eine faszinierende Küsterin, die sowohl die Stärken als auch die Abgründe dieser Rolle eindringlich vorbringt. Sie verkörpert die von der Vergangenheit befangene Frau und setzt mit gehaltvoller Akzentuierung ihren Fürsorgeanspruch gegenüber ihrer Ziehtochter Jenůfa als Rechtfertigung für ihre Tat um, auch wenn sie die Entschuldigung dafür nicht in ihrer Gegenwart finden wird.

Roberto Gionfriddo als Trunkenbold Števa und offensichtlicher Egoist, ist hingegen der eindeutige Unsympath der Geschichte, und dennoch vermag es Gionfriddo beherrschender Tenor, mit der großzügigen Klangfarbe seiner Stimme in den Bann zu ziehen. **Junbum Lee** hat als Laca kaum eine weniger unliebsame Rolle, mit dem einzigen Unterschied, dass er es schafft, mit Ausdauer – oder ist es doch etwa Besessenheit – sich zu entlasten.

Unter der musikalischen Leitung von **Artem Lonhinov** meistert das Philharmonische Orchester Freiburg bravourös die abwechslungsreichen Rhythmen und gefühlserregenden Dissonanzen von Leoš Janáček. Gleichzeitig eröffnen die wehleidigen, anklagenden, sehnsüchtig mitreißenden und sehr präsenten Einsätze der Streicher eine melodische Vielseitigkeit. Auch der Opernchor des Theater Freiburg (Leitung: **Norbert Kleinschmidt**) sorgt für lebhaftere Momente, in denen der Gemeinschaft eine einheitliche Stimme verliehen wird – eine Komponente, die nachhallt und der Aufführung zusätzliche Tiefe verleiht.

Die Kostüme von **Constanza Meza-Lopehandias** ergänzen das Gesamtbild mit einer atmosphärischen Repräsentation der Mode des tschechischen Bürgertums um die Jahrhundertwende – gekennzeichnet durch elegante, aber einfache Kleidung, die dessen Stolz und das gesellschaftliche Ansehen in dieser Zeit gelungen widerspiegelt. **E. Engler**

Eine Jenůfa, wie man sie sich nicht besser wünschen kann: Inga Schäfer.

